

Morgen-Ausgabe

Fremden-Blatt

Schriftleitung: I., Schulerstraße Nr. 14, Eingang Grünangergasse Nr. 2. — Haupt-Verwaltung: I., Schulerstraße 14. — Aufnahmestellen für Bezugsanmeldungen und Inserate: I., Schulerstraße 14 und XV., Neubaugürtel 81. — Inserate übernehmen auch alle bekannten in- und ausländischen Inseratenstellen.

Preis für Wien: Mit Zustellung ins Haus: Jährlich K 41.60; halbjährlich K 20.80; vierteljährlich K 10.40; monatlich K 8.60. Zum Abholen in der Versandstelle: Jährlich K 34.40; halbjährlich K 17.20; vierteljährlich K 8.60; monatlich K 8.—

Einzelne Nummern: Morgen-Ausgabe 12 h., Abend-Ausgabe 6 h.

Das „Fremden-Blatt“ erscheint täglich zweimal, Sonntag, Montag und an Feiertagen einmal. „Die Vedette“ ist jeder Samstag-Morgen-Ausgabe des „Fremden-Blatt“ beigegeben.

mit militärischer Beilage

Die Vedette.

Bezugspreise für Oesterreich-Ungarn: Täglich einmalige Postversendung: Jährlich K 42.40; halbjährlich K 21.20; vierteljährlich K 10.60; monatlich K 8.60. Täglich zweimalige Postversendung: Jährlich K 60.40; halbjährlich K 28.20; vierteljährlich K 12.60; monatlich K 4.20.

Bezugspreise für das Ausland: Vierteljährlich bei direktem Bezug unter Kreuzband: Für Deutschland K 15.—, für alle anderen Länder K 19.50. Bei den Postämtern: in Deutschland 9 Mk. 56 Pf.; in der Schweiz 11 Frk. 68 Cent.; Italien 11 Frk. 15 Cent.; Serbien 18 Frk. 10 Cent.; Bulgarien 12 Frk. 50 Cent.; Rumänien 12 Lei 30 Bani; Aegypten 53¼ Millimes; Rußland 4 Rub. 5 Kop.

Fernspreck-Nummern: Schriftleitung 359. 6532, Haupt-Verwaltung 3668, Versandstelle 1024, Druckerei 3668.

Nr. 51

Wien, Sonntag den 20. Februar 1916

70. Jahrg.

Mailand während des Fliegerbombardements.

Von F. E. Graf v. Boffelini.

Leuchtend war die Sonne über Mailands Häufermeer emporgestiegen. Heute war nichts von dem berichtigten lombardischen Winternebel zu sehen, nicht einmal jener Dunst, den der Mailänder „Calligim“ nennt, lag in der Luft. Wie Hilgim hob sich der Marmorbau des Domes vom tiefblauen Himmel ab und die goldene Figur der heiligen Jungfrau auf der Spitze des Turmes glitzte und glitzerte in der Sonne, daß es eine Freude war! Das herrliche Vorfrühlingswetter hatte die Milanesen früh auf die Straße gelockt und auf dem Domplatz, auf der Piazza Cordusio, der monumentalen Via Dante, der engen Via Torino drängte sich die Menge des Volkes. Der Kriegsausflug, der sich in der letzten Zeit gründlich gelegt und einer unverbesserbaren Katerstimmung Platz gemacht hatte, war wieder neu aufgelebt durch den Besuch des französischen Ministerpräsidenten Briand, der gerade tags zuvor vom römischen Kapitol aus, zu so und so vielen Male urbi et orbi die Mär von seiner unermüdbaren Hoffnung auf den „Endsieg“ verkündet hatte. Und schließlich ist man in Mailand auch fern vom Schuß, so daß hier die Verachtung am Haß gegen den Feind billig und ungefährlich ist. Vielleicht ist gerade deshalb Mailand der eigentliche Herz der italienischen Kriegshetze gewesen und die Preise, nach der die Salandra und Sonnino tanzen, wird heute noch in Mailand gebissen. Darum haben auch die Mailänder Unterweltstouren an diesem Morgen des 14. Februar an alles andere eher gedacht als an ein Bombardement ihrer Stadt. Und selbst als um halb 9 Uhr die drei Leuchten, fühlte wie Falken, über dem Häufermeer der „capitale morale“ Italiens erschienen, blinzelten sie vernünftig zu dem leuchtenden, sonnenhellen Himmel empor, im festen Glauben, es handle sich um eines der beliebtesten Manöver italienischer Flieger. Der Abwehrdienst freilich, dem die Ankunft österreichisch-ungarischer Flugzeuge von Brescia telephonisch gemeldet worden war, mußte, daß es sich diesmal nicht um ein Manöver, sondern um eine bittere Wirklichkeit eines Luftbombardements handelte. Schon seit Monaten hatte man in Mailand eine ganze Reihe von Einrichtungen getroffen, welche die Bürgerschaft vor dem drohenden Gefahr eines Luftangriffes unterrichten sollte, aber wie immer in Italien blieb es auch hier bei rhetorischen Phrasen und als die Flieger längst ihre blutige Arbeit getan und auf dem Heimwege sich befanden, begannen die Sturmglöden zu läuten und ertönten die Hornsignale der Feuerwehr und der Munizipalgarabien!

Unter solchen Umständen glaubten die Mailänder immer noch an ein Manöver, trotz dem Krachen der Abwehrkanonen und trotz des flüchtigen italienischer Flugzeuge, bis die ersten Bomben herabstiegen und der blutigen Ernst der Lage fundierte. Aber weshalb ein Unterschied zeigte sich dem Kennerauge zwischen dem unfaulen, planlosen Umherirren der zur Abwehr aufgestellten italienischen Aeroplane und dem zielbewußten Fliegen der Ungarigen. An der Art der Bewegung konnte man erkennen, daß die Letzteren die Topographie Mailands genau kannten. Witzigste jagte der eine Flieger auf die umfangreichen Gelsenanlagen des Güterbahnhofes vor der Porta Romana zu, während der andere seine Bomben auf die Rangiergleise des Hauptbahnhofes warf. Aber damit war die Arbeit noch nicht beendet. Ist doch Mailand das Zentrum der italienischen Munitionsfabrikation und jedes Kind kennt die Plätze der Fabriken vor der Porta Sempione, bei der Porta Romana, Porta Volta und der Porta Venezia. Auf diese Fabriken wurde gezielt und die vielen weissen Wölkchen, die hoch oben am Himmel blau erschienen, zeigten, wie eifrig die fähigen Flieger ihre Ziele verfolgten. Welcher Schaden an den Munitionsfabriken angerichtet wurde, wird natürlich vorläufig verschwiegen und wird sich erst später, wenn wieder Ruhe eingetreten ist, feststellen lassen.

Die hervorragende Fähigkeit der österreichisch-ungarischen Flieger imponierte sogar der militanten Bevölkerung, als sie sah, daß sie, nachdem die letzte Bombe geworfen war, noch zwanzig Minuten über dem Häufermeer Mailands kreuzten, unbekümmert um das Feuer der Abwehrkanonen und die schwächlichen Versuche der italienischen Flieger, die sich übrigens stets in respektvoller Entfernung von den österreichisch-ungarischen hielten. Offenbar wollten die Letzteren die Wirkung des Bombardements beobachten. Dies konnte man jedoch unten weit besser, als aus der Höhe der Lüfte, wo die Flieger nur das Aufqualmen der Brände beobachten konnten. Letztere waren verhältnismäßig für die Zahl der Bomben wenig zahlreich. Es liegt dies an der italienischen Bauart, bei welcher Holz in weit geringerer Maße zur Verwendung kommt als anderwärts. Aber wenn auch keine so gewaltigen Brände hier in Mailand ausbrachen wie in den englischen und französischen Städten, wo sie ganze Stadtviertel in wenigen Stunden zerstörten, so war der Erfolg der Bomben nicht minder gewaltig. Da gab es merkwürdige Löcher, welche wie ein kleiner Minenrichter das Plaster weithin aufwühlten, da gab es Häuser, welchen die Fassade wie mit einem Messerschnitt plötzlich genommen war und in deren Innerem nun der Blick frei in den Querschnitt der einzelnen Wohnungen dringen konnte; da waren im weiten Umkreis von den Stellen, wo die Bomben niederfielen, alle Fenster-scheibe zerstört.

Die militärisch beste Wirkung — abgesehen von jenen an den Munitionsfabriken, die vorläufig noch verheimlicht werden, was jene auf die Eisenbahnanlagen, die den Betrieb vieler Gesele führten und zahlreiche Eisenbahnwagen vernichteten. Die Schienen waren hier wie morsche Bretter gebrochen, die schweren Schwellen waren aus ihrem Kiebsbett gehoben. In den Wagen waren die Eisenstücke teilweise wie von einer unsichtbaren Kraft zerbrochen, teilweise gänzlich

lich zerbrochen, während die Längsleisten auch solcher Wagen, die weit von der Einschlagstelle standen, von Splintern durchschlagen wurden.

Natürlich gab es auch wieder, wie bei jedem Fliegerangriff unglückliche Opfer. Nachdem die Bürgerschaft erkannt hatte, daß es sich nicht um ein Manöver, sondern um einen bitteren ersten Angriff mit allen seinen Konsequenzen handelte, erfolgte, wie begreiflich, eine wahre Explosion der Volksmüt. Charakteristisch aber war bei all diesen mit echt südländischem Feuer vorgetragenen Lamentationen, daß auch nicht eine Stimme die Berechtigung der Gegner erkannte hätte, den Mittelpunkt der italienischen Munitionsfabriken zu bombardieren. Immer wieder hörte man die Verhöhnungen von der „Barbarei“ reden, eine offene und ungezügelt Stadt zu bombardieren! Mancher der Redner mag aber sich dabei im Stillen wohl gedacht haben, daß es mit der „Unschuld“ Mailands nicht soweit her ist, denn seit den Tagen Hadefgys wurde in den Mauern dieser Stadt unablässig gegen Oesterreich-Ungarn gekämpft und selbst in jenen Tagen, da dieses Italiens Verbündeter war! Unter diesem historischen Gesichtspunkt aber hatte das Bombardement Mailands neben seinem militärischen Zweck auch einen moralischen als Wanktettel für seine Kreise Mailands, die den Treubruch Italiens gewüncht und von langer Hand vorbereitet hatten.

Romanfiguren.

Den romantischen Sinn hat doch wohl jeder von uns irgend einmal gehabt; der eine stärker, der andere schwächer. Er ist uns nur später — unmerklich — abhanden gekommen. Das Leben, die große, unentrinnbare Schablone, hat ihn uns ausgerieben. Aber vor Jahren, in den Kinderjahren, hat doch jeder so eine romantische Sehnsucht gehabt. Da gab es nun wichtige Unterthemen und Ideale; die eine erträumte die märchenhafte Position eines Stellungsgenüßlers, der andere ersehnte den sinnverwirrenden Glanz, der von einem Traumwandfänger ausging, der im Besitz einer Glode, einer Komplete und eines Pfeifers war. Später dann griff der romantische Sinn weiter. Da träumte man, von solchen Büchern angeleitet, die man nur heimlich lesen durfte, von fernem Ländern und Gewässern, von Kämpfen mit Röntgenstrahlen und wildem Piratenwut, von vergessenen Schätzen, von einsamer Blüthenzeit, von herrlichen Gefahren und Abenteuer. Wir hatten damals unsere Bücher in zwei Kategorien eingeteilt, in solche, die man auf der Bank und in solche, die man unter der Bank las. Jene waren langweilig, daher geduldet, sogar bewundert; die verboten, von Eltern und Lehrern gehäht und daher uns aus Herz gewachsen. Das war die Zeit, da niemand von uns Jungen sich um die häßlichen Volentien kümmerte, die unser allerbester Did Schatzenrad, reiche Karl Mey, zu führen gezwungen war, gegen jene unangenehmen Widersacher, die ihn zum Wortführer machten, daß seine Schriften nicht erlaubt, sondern nur Produkte seiner Schiffslebenspassion wären, ohne zu bedenken, daß das das größte Kompliment war, das einem Dichter überhaupt erwidert werden konnte. Wir achteten dieser öffentlich gestifteten Streiberhandlungen, wie erwähnt, nicht, schäwren Stein und Stein, daß all diese Wilder wirklich geschäht, daß diese Abenteuer wahrhaftig erlebt worden waren; wir schwärmten für diese wilden, grotesken Heldengestalten, hatten jeder einen anderen Liebling erwählt und konnten keine andere Sehnsucht, als ihn nachzugesuchen. Sommerüber, wenn ein paar Kameraden in derselben Sommerfrähe verweilt waren, wurden primitive Verhände angeleitet, den Romaninhalt in Wirklichkeit zu überlegen. Da war das gewöhnliche Szenario die Küste des Atlantischen Ozeans, unser „Severus“ dann dieses Abenteuerboot Winnecons Knops, und wir selbst befanden uns im Besitz der besten Rollen und gewannen das Glück, eine oder die andere Romanfigur darzustellen zu dürfen.

Das ist auch noch später zu geschehen. Wer hat sich nicht von dem alles gleichmachenden Druck des Alltags getrennt? Wer hat nicht, in Gedanken wenigstens, ohne die nötige Energie auszubringen, von einer Sonderstellung geträumt. Natürlich hat sich mit den Jahren diese „Aberhauptheit“, wie es unsere klugen, weiseren Lehrenden zu nennen liebten, gelegt. Schon in den oberen Mittelschulklassen ist die Gruppe der Romantiker immer kleiner geworden, immer mehr zusammengefallen; die Nationalisten bekamen auch hier das Uebergewicht. Vor die Berufsämter gestellt, schwenkten die Letzten ab; die Klasse ging auseinander; man ließ aus dem Schulzimmer wirklich hinaus ins Leben. Was einen verbunden hatte, zerfiel. Man hörte wohl noch von dem einen oder von dem andern. Die Kommunikation waren schwer herzustellen. Eine ständige Korrespondenz zu führen, war wohl zu lästig und zu zeitraubend. Da ließ man sie durch den Zufall beruhen. Der A. war in die Länderwelt gegangen. Und hatte doch geschworen, nach Südamerika auszuwandern. Der J. war Buchhalter in einer böhmischen Zuckerfabrik geworden, die seinem Onkel gehörte, und der wollte mit einer Goldgräberkompanie nach Alaska gehen. (Es gab damals großen Fehlschlag mit Karzer und Androhung der Ausschließung, weil in der Klasse Expeditionsleiter und Unteroffiziere gemischt wurden und weil ein Jagdman deshalb den Plan verfallen hatte, der dann zu Ehren des Ordinarus und durch diesen vor die Konferenz kam.)

Um eines Tages hörte man, daß der kleine Z. eine Anstaltsarzt geworden hatte. Man erinnerte sich nicht gleich des kleinen Z. Und dann mußte man auch gar nicht, daß er fortgegangen sei oder noch immer abwechelt war. Von wo er denn die Karte geschrieben hätte? Was Monbassa. Das mußte auf jeden Fall sehr weit sein. Man zog das Lexikon zu Rate, erfuhr, daß das eine große Stadt an der Küste von Afrika und im sogenannten Senegambienlande gelegen sei. Hierauf klappte man das Lexikon zu, schüttelte den Kopf und sagte: „Nein — der kleine Z.!? Das hätte niemand gedacht und keiner erwartet. Der war ja doch nie zu gewesen; niemals bei der Romantikergruppe. Und hatte überhaupt kein Wort gesprochen.“

Aber das ist im Leben immer so, daß die von sich reden machen, von denen man's nie erwartet; und daß die eintauschen, die jahrelang eine große Hoffnung geheben sind; und auch das ist eine Regel, daß man entweder eine Sache bereben oder eine Sache um kann. Beides gleichzeitig aber passiert höchst selten. Und daran lag gerade der kleine Z., der nie den Mund aufgetan und von dem niemand so etwas erwartet hatte, in Monbassa, und der andere, der Goldgräber werden wollte, in der böhmischen Zuckerfabrik.

Da ist nun der Krieg der romantischen Sehnsucht der Menschen mit ausgebreiteten Armen ausgegangen. Er hat gerufen. Und zahllose Schlöfer sind erwacht. Sie haben mit gemüthlichen Gefühlen diesen Hornlos vernommen und sie sind ihm mit leichten oder mit schwerem Herzen gefolgt. Aber das war doch nun eigentlich, was alle diese Leute — vor Jahren wenigstens, als sie noch jung waren und einen romantischen Sinn hatten — gewüncht hatten. Jüngend einen großen Wirbel der Ereignisse, der einen aufhob und in die Höhe warf, ohne Rücksicht auf heilschwere Verhältnisse, auf Gegenwart oder Zukunft. Da war es doch endlich, das große Abenteuer, auf das doch jeder von uns einmal gewartet hatte, in jenen Zeiten, da wir keinen anderen Ehrgeiz kannten, als eine Romanfigur zu werden. Der Krieg ist wirklich in diesem Sinne ein grandioser Erfüller geworden; er hat längst eingeschlagene Wünsche befriedigt. Er hat die Ungehörbaren hervorgezogen, hat sie ins große Licht gerückt und ihnen Gelegenheit gegeben, sich auszuzeichnen. Laufenden, die niemals aufgefallen wären, wenn diese Zeit sich nicht so furkbar verändert hätte, ist dieses Selbentum hier in der Brust gelegen, so sehr verlehrt, die sie selbst es nicht einmal gewußt, daß sie selbst ihren köstlichen Besitz nicht gekannt haben. Aber nun dürfen sie selber in die erste Reihe treten.

Wenn man die Biographien der unzählbaren Helden dieses Krieges liest, so wird man finden, daß nur ganz selten einer sich auf dieses gewöhnliche Selbentum vorbereitet hat. Man wird vielmehr einen nicht zu überbietenden Kontrast zwischen seiner jetzigen glänzenden Tat und seinem bisherigen niedrigen, verborgenen Leben finden. Fast alle sind fernab gekommen, in einer unbedachten Ude. Sie hat der Windstoß, mit dem der Krieg einsetzte, aus ihrem Versteck gerissen. Niemand hat's gesucht, keiner hat's ihnen zugeraut und dennoch haben sie Taten vollbracht, die nicht vergessen werden dürfen. Der Krieg überführt uns mit Anekdoten; wir hören nur mehr mit halbem Ohr zu. Wir sind undankbar. Wir haben eben schon den richtigen Maßstab verloren. Der Helden werden zu viele. Nur wenn uns die Taten irgend einer jenen Beziehung mit so einer Geisteswelt beizubringen, hören wir auf. Da hat ein Jährlich die große Ueberebekommen und ist zugleich zum Leutnant befördert worden, weil er mit zwölf Mann fünfundvierzig Russen gefangenommen hat. Das interessiert uns natürlich um so mehr, als dieser tapfere Mann der Väterbankbeamte ist, der einmal nach Südamerika gehen wollte. . . Wieder einmal wird uns ein dünnes, ungeheures Kätzchen gezeigt, das vom Falschee, aus einem Gefangenlager, zu uns nach Europa gefahrt ist. Da sieht niemand andere unterworfen, als der Buchhalter aus Goding. Er hat Recht gehabt. Er ist vernichtet dem Gegner in die Arme gefallen. Jetzt ist er gesund und sieht sich, wie er schreibt, leiblich wohl. Nach Alaska wollte er einmal; jetzt sieht er am Falschee. Zusammen in ein hübscher Weg bis nach Goding. . .

Romanfiguren sind sie alle. Jeder eingeschlossen in ein romantisches Schicksal. Jeder ein Mann der Tat. Sie alle, die sich niemals vorbereitet und von denen man das gar nie erwartet hatte. . . p. f.

Zur Geschichte der Brotkarte.

Heute bekommen wir eine neue Auflage der Brotkarten, an die wir uns so rasch und so gründlich gewöhnen mußten. Als England Ende Jänner des vorigen Jahres die freierliche Drohung aussprach, Deutschland und Oesterreich-Ungarn auszuheuern zu wollen, da war es an der Zeit, energische Maßnahmen zur Spahrung der Vorräte und notwendigen Haushalt zu treffen. Die Reichsverteilungsstelle in Berlin sagte für die Zeit bis zur Aufstellung des ersten Verteilungsplanes den Beschluß, daß jeder Kommunalverband dafür zu sorgen habe, daß seitens der verbrauchsberechtigten Bevölkerung nicht mehr Mehl verbraucht wird, als durchschnittlich 225 Gramm pro Kopf und Tag. Anfang März wurde der tägliche Mehlbedarf pro Kopf auf 200 Gramm beschränkt. Vom 22. Februar waren schon Brotkarten ausgegeben worden. Jede Person erhielt eine nicht übertragbare, auf eine Woche gültige Karte für einen Gesamtbezug von 2 Kilogramm Brot für die Woche, mit Abzählungen für den Bezug kleinerer Mengen zu 25, 500 und 250 Gramm. So in Deutschland, nachdem Berlin mit gutem Beispiele vorangegangen war. In Oesterreich waren zunächst Einschränkungsmaßnahmen für die Erzeugung von Gebäck verschiedener Art getroffen worden. Der Wiener Magistrat ordnete an, daß die gewerbetreibende Erzeugung von Kuchen, sogenannten Gugelhupf, Krapfen, Strudel, Butter- und Gerstichte und dergleichen nur an Mittwoch und Samstag jeder Woche geschehen dürfe. Am 28. März gelangte sodann die Ministerialverordnung zur Veröffentlichung, wonach bei uns von diesem Tage bis auf weiteres eine Person an Mahlprodukten nicht mehr als 200 Gramm täglich verbrauchen dürfe. Zum Zweck der Kontrolle wurden die Brot- und Mehlkarten als amtliche Ausweisarten eingeführt. Und diese sind es, die auf Grund der bisher gesammelten Erfahrungen vom heutigen Sonntag an in wesentlich geänderter Form ausgegeben werden.

Wie alles in der Welt, ist auch die Brotkarte schon dagewesen. Wir haben bestimmte Zeugnisse, die dafür sprechen, daß es eine türkische Brotkarte schon im 16. Jahrhundert gegeben hat. Die Veranlassung zur Ausfertigung des interessanten Schriftstückes war folgende: Weil der Schutzbefehlener (das ist christliche Untertan) Ihre Ferenz (= Franz Emmerich) von den Einwohnern des Dorfes Ufflau (Nendorf), welches zum Sandbach (Regierungsbezirk) Gran gehört, sich hierher (das heißt nach Ofen, wo der Beglerbeg seinen Sitz hatte) wandte und, da er absolut keinen Naturalienvorrat